

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 50 (1924)  
**Heft:** 7

**Illustration:** Tanzsundig  
**Autor:** Bieri, Fred

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# K e m t l e r = W i g e

Einem Ochsenwirt in einem Kemptler Dorf war vor Jahren ein liebevoll erzogenes jähriges Ochsenlein umgestanden und mußte verlohrt werden. Das tat nun auch der Ochsenwirt schweren Herzens; er vergrub es im Garten bei einem großen Birnbaum und legte als Andenken einen großen Schieferstein auf das Grab. Anhängliche Gäste, wohl um den Wirt zu trösten, verfaßten nun folgenden Grab-spruch, welchen sie auf den Schieferstein malten:

Hier unter diesem Leichenstein  
liegt Ochsenwirts Ochsenlein.  
Der liebe Gott hat nicht gewollt,  
daß er ein Ochse werden sollt.  
Amen.

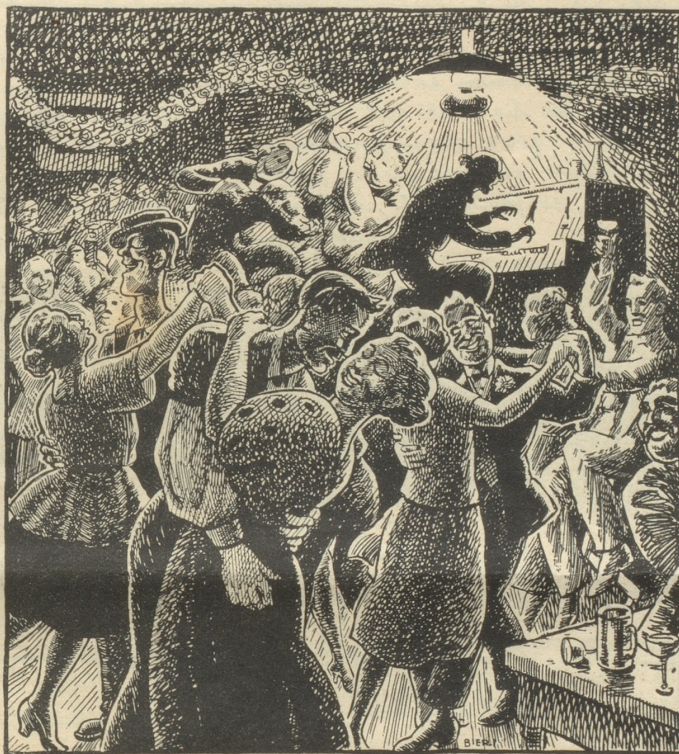
In dem wunderschönen Dorfe M. lebte vor Jahren ein etwas geiziger Bauer, Heiri hieß er, glaub ich. Der war nun, wie ja auch anderswo üblich, etwas gar zu sehr auf Vermehrung seines Einkommens erpicht, auch wenns nicht auf erlaubten Wegen geschah. Hauptsächlich auf die Milch hatte ers abgesehen. „Eine Sauerei ist's“, hat er gemeint, „das men alli Tag zweimal mit der schwere Brente muß um lumpige neun Rappe d'Milch i d' Hütte träge und nachhär de Anke wieder so sau tür zale.“ Er wollte abhelfen. Zuerst rahmte er die Milch recht gehörig ab und hatte so den billigen Anken. Vom Erfolg nicht zufrieden, fing er an, Wasser in die Milch zu schütten, erst schüchtern, dann mehr. Dem Senn war die abgerahmte Milch schon aufgefallen und er warnte den Heiri. Als er aber eines morgens beim Wägen stark Wasser vorfand, verständigte er die Hütten-Kommission und man wurde einig, den Heiri am folgenden Abend in der Hütte mit einer Probe zu überraschen. Am folgenden Abend blieben also vier Mann der Kommission mit ihren leeren Tansen in der Hütte zurück und warteten auf den Heiri. Und der kam endlich. Mit seinen schweren Holzschuhen stolperte er bedächtig über die Schwelle. Als er aber die vier Manne sah, stuzte er, glitschte aus und fiel mit

der Brente zu Boden; alle Milch auf den Hüttenboden, er machte es gründlich, kein Glas voll blieb in der Brente. Fluchend erhob er sich und schimpfend drückte er sich aus der Hütte. Da stand der Senn und die Kommission mit langen Gesichtern. Es kam doch besser mit der Milch, aber Strafe mußte sein, und die übernahmen die immer rührigen Nachtbuben. Als am

Seit langem müssen die Stalliker nach Wettswil in die Kirche, und das ist ziemlich weit. Dester's kamen die lieben Stalliker Pfarrkinder zu spät, umsomehr als sie die übliche Gewohnheit hatten, sich erst beim zweiten Einläuten auf den Weg zur Kirche zu machen. Das passierte nun auch einem alten Fraueli vor vielen Jahren. In Wettswil hatte die Kirche bereits begonnen; Gebet und Gesang war vorüber und der Pfarrer begann die übliche Predigt. Diesen Sonntag hatte er nun eine ausführliche Aussprache über „Das Laster“ seiner Predigt zu Grunde gelegt und begann nun mit der lauten Frage: „Woher kommt das Laster?“ In demselben Augenblick schlüpfte nun das verspätete Fraueli in die Kirche, hörte die Frage und ganz erschrocken ruft es: „Von Stallikon, Herr Pfarrer!“

## T a n z s u n d i g

Fred Bieri



Im Ochse, im Engel, im Ghünge-n ist Tanz.  
An Wände naa planget en farbige Schranz,  
Als lustigi Meitli im hübscheste Gstaab.  
Sie stönd mit de püglete Bürste parad  
Und wartet uf d'Nussig im Egge.  
De Schuelmeister feed mit em Klimpere-n a.  
D'Trumbete chund gleitig en Takt hinena,  
Und d'Gige, de Toni, er spielt d'Melodie,  
Er wehrt si und chrazed vertribelet dri.  
Seß süßi und zoge-n am Boge!

De Hans nimmt si Brenne, en jede sin Schaz.  
Zerst juchsed f' und nähmed de Saal ime Saß  
und bödeleb, stampfed, es gahd wie de Wind.  
Sie schüßed a d'Tisch und a d'Stuehstbei wie  
Das d'Nure und d'Elit gigampfed. [blind,  
Und d'Stunde, sie flüged wie d'Meitli devo.  
Bun Berge-n i d'Matte chund 's Morgerot scho  
Zum Ochse, in Engel, i d'Ghünge-n, is Schütz.  
Uf eimal verflübed f' durhei wie de Blis,  
Und d'Sunne gügglet scho goldig.

Ungschlase gahd jedes schnuerstracks a sin Gehr.  
Es lauft, wie wänn alles frisch ig'let wär.  
Und 's Breneli schmüggel im Polkaschritt d'Schueh.  
Im Walzertakt mälet de Hansli si Schueh  
Und ghört na d'Trumbete-n im Ochse.

Ernst Schumann

nächsten Sonntag der Heiri in den Stall wollte, fand er die Stalltüre also bemalt und von vielen lustig begafft:

Ueb immer Treu und Ehrlichkeit  
bis an dein kühles Grab,  
und nimm nicht von der blöden Milch,  
de Nidel obenab.  
Und laß das Wasser Wasser sein,  
denn es gehört nicht in die Milch hinein!

\*

3' Hedige äne ist vor Jahre emol e Bürger gsi, dá nüd am beste tho hed, und de Unterschied zwüsched Mein und Dein nüd hed welle begrieße. Er ist denn endli in e Nachbargmeind überzoge und d'Hediger sind z'friede gsi. Aber in der Nachbarschaft häd er au nüd guet ta und häd's bezue bracht, e Geis z'fäble. Beweise hät mer em aber nüd chönne. Uff de Verdacht hi hed aber d'Nachbargmeind bim Hediger Gmeindspräsident um Ustkunft über de Na, als ihre Bürger, angfragt, und de Herr Gemeindepäsident hät zur Antwort schriftli gä: „Der Befragti sei de brävst Hediger.“ Nun ist aber de Schelm nachträgli doch überfüert worde und hät zuegä. Von det e wäg —

's ist vor dreißig Jahre gsi, heißt's halt: „De brävst Hediger häd e Geis g'stohle.“  
x. p.

## Der Ausweg

Er: „Da unsere Verlobung geheim bleiben soll, wird es besser sein, wenn ich Dir keinen Ring schenke.“  
„Es: „Warum nicht? Ich trage ihn einfach an der unrichtigen Hand.“